

»Wo immer meines Lebens Straße geht, /
Bist Du bei mir, / Nichts kann von Deiner Liebe
je mich scheiden«

Edith Stein und ihre Schwester Rosa in Echt

1. FRÜHE BIOGRAFIE

Wenn wir die Erlebnisse von Rosa Stein verstehen wollen, müssen wir näher auf die Biografie und bestimmte Charakterzüge von Rosa eingehen.

1882 hat Siegfried Stein, der Vater von Edith und Rosa, in Lublinitz, Schlesien (damals Preußen), mit Hilfe seiner Schwiegereltern eine Holz- und Kohlenhandlung mit Namen »Holz, Baumaterial und Kohlen« gegründet. Trotz günstiger Bedingungen befand sich dieses Unternehmen in ständiger Geldnot und immer wieder mussten die Schwiegereltern in Anspruch genommen werden, um das Geschäft über Wasser zu halten. Außerdem wuchs die Familie: Paul, Else und Arno sind noch in Gleiwitz geboren, in Lublinitz kamen Elfriede – genannt Frieda – (1881–1943), Rosa (1883–1942), Richard (1884, kurz nach der Geburt gestorben) und Erna (1890–1978) zur Welt. In Hinblick auf die schwierige finanzielle Lage und auch weil man den Kindern eine gute Ausbildung ermöglichen wollte, zog die Familie 1890 nach Breslau um. Hier kam Edith Stein am 12. Oktober 1891 zur Welt. Es waren für die Familie schwierige Zeiten. Zwei Jahre später ist Vater Stein plötzlich und unerwartet gestorben. Edith Stein schreibt: »*Dass meine Mutter auch in ihrem Eheleben Schweres zu ertragen hatte, darüber hat sie nie ein Wort gesagt. Sie hat immer nur im Ton herzlicher Liebe von meinem Vater gesprochen, und wenn sie heute, nach so vielen Jahrzehnten, an seinem Grabe steht, sieht man, dass der Schmerz um ihn nicht erloschen ist. Sie hat nach seinem Tode immer schwarze Kleider getragen.*«¹ Die sieben Kinder wurden in »Zwillingspaare« eingeteilt. Else steht etwas außerhalb, Paul und Arno sind »die Jungs«, Frieda

¹ *Aus dem Leben einer jüdischen Familie*, ESGA 1, 18.

und Rosa »die Mädels« und Erna und Edith »die Kinder«. Nur Erna und Edith haben an der Universität studiert, was weniger mit der Intelligenz der übrigen Schwestern zu tun hat, als mit der schwierigen sozialen Lage. Auch Mutter Auguste Stein (1849–1936) hat im Gegensatz zu ihren Brüdern nicht studiert. Um die Jahrhundertwende war es noch gang und gäbe, dass die Söhne eine Ausbildung an der Universität oder Hochschule bekommen, während die Töchter dazu prädestiniert waren zu heiraten, Kinder zu gebären und mit Sachkunde den Haushalt zu leiten. Mit zwölf Jahren wurde Auguste bereits von der Schule genommen, damit sie in Haushalt und Geschäft helfen konnte. Als Auguste Stein 1893 im Lebensalter von 44 Jahren Witwe wurde, kam ihr diese praktische Erfahrung durchaus zugute.

Um die Jahrhundertwende fand diesbezüglich ein Umbruch statt und die beiden jüngsten Töchter Stein, Erna und Edith, sind beste Beispiele hierfür. Bereits am Gymnasium war Edith Stein in der Frauenbewegung aktiv. Sie schreibt: *»Heiß bewegten uns alle damals die Frauenfragen... Oft sprachen wir über das Problem des doppelten Berufs. Erna und die beiden Freundinnen waren sehr im Zweifel, ob man nicht der Ehe wegen den Beruf aufgeben müsse. Ich allein versicherte stets, dass ich um keinen Preis meinen Beruf opfern würde. Wenn man uns damals die Zukunft vorausgesagt hätte!«²*

Außerdem hatten Erna und Edith das Glück, dass ab 1900 Frauen an den deutschen Universitäten studieren durften. (An der Katholischen Universität Leuven war dies erst 1920 der Fall.) Aber auch charakterliche Faktoren haben eine Rolle gespielt. Rosa war sehr temperamentvoll und mit ihren Zornesausbrüchen hat sie öfters den häuslichen Frieden ins Gedränge gebracht. Edith schreibt: *»Rosa hieß mit ihrem Spitznamen ›der Leu«. Das kam von dem lauten Wutgebrüll, das sie anstimmte, wenn sie gereizt wurde. Sie war am schwersten von allen Kindern zu erziehen. Obgleich sie durchaus nicht schlecht begabt war, war sie immer eine schlechte Schülerin. Die ungezogensten Jungen aus dem Haus und der Nachbarschaft waren ihre besten Freunde. Mit ihnen zog sie durch die Straßen, riss an allen Doktorklingeln und verübte ähnliche Bubenstreiche. Es gab immer jemanden, an dem sie mit leidenschaftlicher Schwärmerei hing. Als Backfisch stellte sie einmal selbst eine lange Liste von »Flammen« auf, für die sie zu gleicher Zeit*

² A.a.O. 88.

schwärmte: Lehrerinnen, Schauspielerinnen, Verwandte. Später war es immer nur eine Person, die ihr Herz ausfüllte. Der Gegenstand der Verehrung erschien ihr als vollkommenes Ideal, als Inbegriff alles Guten; sie konnte sich nicht genug tun in Liebesbeweisen und vernachlässigte darüber die anderen Menschen. Dabei waren es meist Menschen mit recht handgreiflichen Schwächen, die von dem Ideal weit entfernt waren und sich auch in einer solchen Rolle sehr merkwürdig vorkamen. Riss dann der rosige Schleier, so war die Ernüchterung umso größer, und die Entthronten mussten sich nun eine umso schärfere Kritik gefallen lassen. Ebenso wie die Menschen wurden gewisse Ideen mit großer Leidenschaft ergriffen und eine Zeitlang bei jeder Gelegenheit zur Sprache gebracht, abweichende Ansichten schroff abgewiesen. Unter all diesen stürmischen Bewegungen, die weit über die Jugendjahre hinaus sich fortsetzten, unter aller Kritik- und Oppositionslust, die das Zusammenleben erschwerte, blieb als beharrende Grundlage eine treue Anhänglichkeit an die Ihren und eine unbegrenzte hilfs- und opferbereite Güte nicht nur gegen die Angehörigen, sondern gegen alle Hilfsbedürftigen. Ich habe vor allen andern ihre treue Schwesterliebe mein ganzes Leben hindurch erfahren. Reiche Gelegenheit zu tätiger Nächstenliebe bot ihr das Amt, das ihr im Hause zufiel. Da sie keine besondere Neigung zu einem Beruf zeigte, wurde beschlossen, dass sie gründlich die Hausarbeit erlernen sollte, um später den mütterlichen Haushalt zu führen. Zur Ausbildung wurde sie zu den Tanten nach Lublinitz geschickt, um dort in einem musterhaft geleiteten Hause in alle Arbeiten eingeführt zu werden. Das Jahr, das sie dort zubrachte, ist ein sehr glückliches für sie gewesen, und sie hat es immer in dankbarer Erinnerung behalten. In der lustigen Gesellschaft der beiden Hausfrauen, unserer Tante Clara und ihrer Schwägerin Else, fühlte sie sich so wohl wie früher beim Spiel mit den Gassenjungen. Sie schloss sich aber auch an die ernste Tante Mika an und nahm erzieherische Anregungen von ihr dankbar und leichter als zu Hause an. Als sie dann unseren Haushalt übernahm, bekam er einen anderen Zuschnitt als früher. Rein äußerlich wurde das dadurch ermöglicht, dass unsere wirtschaftliche Lage sich wesentlich gebessert hatte. Es entsprach aber auch ihrer Natur. Während die beiden älteren Schwestern immer mit äußerster Sparsamkeit wirtschafteten, war es ihr ein Bedürfnis, reichlich zu geben. Sie selbst hatte als Kind gern genascht und war als junges Mädchen übermäßig stark; später war sie für ihre Person mehr als genügsam, und von der früheren Fülle blieb keine Spur übrig. Es freute sie, wenn es uns schmeckte, und

sie dachte sich gern von Zeit zu Zeit neue Leckerbissen aus. Ihre selbstgebackenen Kuchen sind allmählich in der ganzen Verwandtschaft und Bekanntschaft berühmt geworden ... Als wir Jüngsten heranwuchsen, das Gymnasium und später die Universität besuchten, viel freundschaftlichen Verkehr hatten und die vielseitigsten Anregungen, da begann sie ihre eigene Arbeit als untergeordnet anzusehen und sich unbefriedigt zu fühlen. Sie bedauerte, dass sie keine Berufsausbildung bekommen hatte, und machte von Zeit zu Zeit Pläne, noch etwas Neues anzufangen. Erst dachte sie daran, Krankenschwester zu werden. Später hatte sie den Wunsch, ein Haus im Gebirge zu kaufen und Freunde als Sommergäste aufzunehmen ... So ergab sie sich schließlich in das Los der Haustochter und versuchte nur noch nebenher etwas zu leisten ... In den letzten Jahren hat sie mit Freude Abendkurse der Volkshochschule, literarische und kunstgeschichtliche, besucht und mit großem Eifer darin mitgearbeitet. Sie hat allmählich auch einen Kreis von Menschen gefunden, mit denen sie freundschaftlich verkehrt und die sie hochschätzen. Vor allem aber hat ihre religiöse Entwicklung ihr eine Welt erschlossen, die es ihr ermöglicht, auf alle äußere Befriedigung zu verzichten und still an ihrem Platz auszuharren.«³

2. HINWENDUNG ZUM CHRISTENTUM

Wir wissen, wie schmerzhaft es für Mutter Stein war, dass sich ihre geliebte jüngste Tochter dem Christentum zugewandt und 1922 hatte taufen lassen. Die restliche Familie akzeptierte diese Entscheidung, aber Billigung hat sie – außer bei Rosa – nie gefunden. Rosa war seither Mittelsperson zwischen Mutter und Edith, aber von ihrer eigenen Hinwendung zum Christentum konnte sie selbstverständlich nicht sprechen. Rosa verfolgte die Ereignisse im Leben von Edith. Am 15. April 1934 war im Kölner Karmel das Einkleidungsfest Ediths mit vielen prominenten geladenen Gästen. Nur die Angehörigen von Edith waren nicht anwesend. Am 5. Mai 1934 schreibt sie Folgendes an Callista Kopf und Agnes Stadtmüller: »*Meine Mutter weiß nichts von der Einkleidung. Die Geschwister schrieben dazu; Rosa fiel es sehr schwer, nicht kommen zu können. Sie schenkte mir die Seide zum Brautkleid, das nun in ein Messgewand verwandelt wird.*«⁴

³ A.a.O. 26ff.

⁴ Brief 324, ESGA 3, S. 58.

Diese Situation ändert sich grundlegend, als Auguste Stein am 14. September 1936 nach langer Krankheit stirbt. Am 3. Oktober 1936 schreibt Edith Stein an Petra Brüning: »*Meine Schwester Rosa (die einzige unverheiratete außer mir) sehnt sich seit vielen Jahren nach der Taufe und hat nur aus Rücksicht auf meine Mutter bisher darauf verzichtet. Sie wird jetzt bald die vorbereitenden Schritte tun, aber vorläufig ohne Wissen der Geschwister, um ihnen nicht neuen Schmerz zu bereiten.*«⁵

Auch in anderen Briefen kann Edith Stein nun offen über Rosa und ihren Wunsch, sich taufen zu lassen, schreiben. Z.B. in einem Brief vom 10. Oktober 1936 an Hedwig Conrad Martius: »*Es ist mir jetzt leichter als während der Monate, in denen ich immer denken musste, dass meine Mutter in ihrem Leiden vergeblich auf mich warte. Nun ist sie im Frieden und versteht alles. Bitte, beten Sie für meine Geschwister. Es war die letzte schwere Sorge meiner Mutter, dass mein Bruder Arno (der immer mit ihr zusammengearbeitet hat) das Geschäft verkaufen und nach Amerika gehen wollte. Seine Frau und zwei seiner Kinder sind schon drüben, und es ist begreiflich, dass er seine Familie gern wieder zusammenhaben möchte. Aber es ist sehr unwahrscheinlich, dass er drüben noch eine Existenz finden wird, und das Geschäft ist nicht sein alleiniges Eigentum; nach dem Willen meiner Mutter sollte meine Schwester Frieda an ihre Stelle treten und Rosa den gemeinsamen Haushalt in der Michaelistr. 38 weiterführen. Es ist noch gar nicht abzusehen, wie sich das alles weiterentwickeln wird ...*«⁶

Zwei Monate später – von 16. bis 29. Dezember 1936 – reist Rosa nach Köln. Es ist das erste Mal, dass sie sich nach dem Eintritt Ediths in den Karmel wiedersehen. Edith Stein schreibt Folgendes an Hedwig Conrad Martius: »*Vom 16./29. XII. war meine Schwester Rosa hier. Wie Sie wissen, ist sie schon immer innerlich meinen Weg mitgegangen und hat seit vielen Jahren schwer darunter gelitten, dass die Rücksicht auf meine Mutter ihr nicht mehr erlaubte. Nun hat sie hier am 24. nachmittags um 4 die hl. Taufe empfangen und in der hl. Nacht die 1. hl. Kommunion. Als sie ankam, war sie noch wie erstarrt von dem Schweren, was sie im letzten Jahr durchgemacht hat. Aber hier ist sie bald aufgetaut und so glücklich gewesen wie noch nie in ihrem Leben. Nun ist sie wieder zu Hause, und es geht gut, obgleich es zuerst einen großen Sturm gab, als sie vor einigen Monaten den Geschwistern ihre Absicht mitteilte. Besonders meine Schwester Frieda war anfangs sehr unglücklich und*

⁵ Brief 481, a.a.O., S. 228f.

⁶ Brief 483, a.a.O., S. 231f.

glaubte, es würde kein weiteres Zusammenleben möglich sein. Nach dem Willen meiner Mutter nimmt sie im Haus und Geschäft ihre Stelle ein und fühlte sich wohl dadurch verpflichtet, den jüdischen Standpunkt möglichst streng zu wahren. Erika (ihre Tochter) und meine Schwester Erna haben vermittelt, und so geht es jetzt friedlich weiter. Mein Bruder Arno war im Dezember wegen der Ausreiseerlaubnis in Amerika, hatte aber noch nicht die ausreichenden Papiere. Er muss vorläufig noch ein halbes Jahr warten. Ob es dann gelingen wird, ist die Frage. Und was ihn erwartet, falls es gelingt, ist wahrscheinlich schlimmer als seine gegenwärtige Lage.»⁷

Unmittelbar vor der Ankunft Rosas in Köln war Edith Stein die Treppe hinuntergestürzt und hatte sich dabei das linke Handgelenk und den linken Fuß gebrochen. Sie wurde im Krankenhaus der Dominikanerinnen Köln-Braunsfeld aufgenommen. Aber es gab Glück im Unglück: Rosa konnte Edith täglich im Krankenhaus besuchen und bekam so zusätzliche vorbereitende Katechese. An Heiligabend wurde Edith aus dem Krankenhaus entlassen, kehrte aber nicht auf direktem Weg in den Karmel zurück. Am Nachmittag des 24. Dezembers 1936 wurde Rosa in der Elisabeth-Kirche des großen Caritas-Krankenhauses von Köln-Hohenlind im Beisein von Edith getauft. Gespendet wurde das Sakrament durch Prälat Van Acken. Taufkleid war Ediths Chormantel. In der Heiligen Nacht empfing Rosa die Erstkommunion und Edith Stein hat dazu ein Jahr später als Erinnerung einen sehr schönen Text geschrieben:

Heilige Nacht († 6. XII. 37)

(für Rosa, zur Erinnerung an den 24. XII. 36)

*Mein Herr und Gott,
Du hast mich einen langen, dunklen Weg geführt,
Steinig und hart.
Oft wollten meine Kräfte mir versagen,
Fast hofft' ich nimmer, je das Licht zu seh'n.
Doch als im tiefsten Schmerz mein Herz erstarrte,
Da ging ein klarer, milder Stern mir auf.
Er führte mich getreu – ich folgt' ihm,
Zagend erst, dann immer sich'rer.*

⁷ Brief 491, a.a.O. S. 239f.

So stand ich endlich an dem Tor der Kirche.
 Es tat sich auf – ich bat um Einlass.
 Aus Deines Priesters Mund grüßt mich Dein Segenswort.
 Im Inneren reiht sich Stern auf Stern.
 Rote Blütensterne weisen mir den Weg zu Dir.
 Sie harren Dein zur Heil'gen Nacht.
 Doch Deine Güte
 Lässt sie mir leuchten auf dem Weg zu Dir.
 Sie führen mich voran.
 Das Geheimnis, das ich im Herzen tief verbergen musste,
 Nun darf ich laut es künden:
 Ich glaube – ich bekenne!
 Der Priester geleitet mich die Stufen zum Altar hinauf:
 Ich neige die Stirn –
 Das heil'ge Wasser fließt mir übers Haupt.
 Ist's möglich Herr, dass einer neu geboren wird,
 Der schon des Lebens Mitte überschritten?
 Du hast's gesagt, und mir ward's Wirklichkeit.
 Eines langen Lebens Last an Schuld und Leiden fiel von mir.
 Aufrecht empfang' ich den weißen Mantel,
 Den sie mir um die Schultern legen,
 Der Reinheit lichtetes Bild.
 Ich trag' in meiner Hand die Kerze.
 Ihre Flamme kündet,
 Dass in mir Dein heil'ges Leben glüht.
 Mein Herz ist nun zur Krippe worden, Die Deiner harrt.
 Nicht lange!
 Maria, Deine und auch meine Mutter
 Hat ihren Namen mir gegeben.
 Um Mitternacht legt sie ihr neugebor'nes Kind
 Mir in das Herz.
 O keines Menschen Herz vermag's zu fassen,
 Was denen Du bereitet, die Dich lieben.
 Nun hab' ich Dich und laß Dich nimmermehr.
 Wo immer meines Lebens Straße geht,
 Bist Du bei mir,
 Nichts kann von Deiner Liebe je mich scheiden.⁸

⁸ Geistliche Texte II, ESGA 20, 51–53.

Vier Monate später wurde sie in Breslau gefirmt. Am 7. Mai 1937 schreibt Edith Stein an Callista Kopf: »*Meine Schwester wird am Pfingstmontag gefirmt. Sie werden gewiss auch gern im Geist mit dabei sein. Sie ist darauf angewiesen, mit denen innerlich fest verbunden zu sein, die räumlich von ihr getrennt sind. Das innere Getrenntsein von ihrer nächsten Umgebung ist sehr schwer für sie. Aber wir müssen doch sehr froh sein, dass das Zusammenleben so friedlich ist. Und es ist auch schön, wie ihr alle Kraft und Freude aus der Teilnahme am kirchlichen Leben kommt. Wir tun auch von hier aus, was wir können, um ihr das Bewusstsein der Zugehörigkeit zu erhalten. Während sie hier war, ist sie ganz als zu unserer kleinen Karmelsfamilie gehörig aufgenommen worden. Das tut ihr natürlich sehr gut. Auch darum, weil sie draußen ja sehr verschüchtert sind und nie recht wissen, wem sie den Verkehr überhaupt noch zumuten können.*«⁹

3. ERLEBNISSE ROSA STEINS

Nach der Rückkehr Rosas nach Breslau war die Situation anfangs sehr angespannt, wie wir dem genannten Brief Ediths an Hedwig Conrad Martius entnehmen können (vgl. Brief 491, ESGA 3, S. 239f.). Aber die Familie hatte größere existentielle Probleme. Der Antisemitismus verschlimmert sich und es geht in zunehmendem Maße ums Überleben. Im Oktober 1938 schreibt Edith ihrem Schwager Hans Biberstein. Hans ist bereits in New York, aber seine Frau Erna und die Kinder sind noch in Breslau: »*Um auf die Familie zurückzukommen: am schwersten finde ich gegenwärtig die Lage für Frieda und Rosa. Es ist wirklich nicht abzusehen, wie sie mit der Abwicklung der Geschäfte fertig werden sollen. Es ist sachlich sehr schwierig, und dazu scheinen mir beide schon sehr abgekämpft zu sein. Und was soll dann aus ihnen werden? Ich wäre froh, wenn Rosa sich Weihnachten ein paar Tage freimachen und herkommen könnte. Dann könnte man wenigstens mal alle Möglichkeiten durchsprechen. Sie schreibt ziemlich oft, und ich darf in Anbetracht der Lage auch wieder häufiger schreiben. Aber das ist doch nur ein schwacher Ersatz.*«¹⁰

⁹ Brief 508, ESGA 3, S. 259f.

¹⁰ Brief 571, a.a.O. S. 329f.

Eine Woche später, am 31. Oktober – also eine Woche vor der »Reichskristallnacht« –, schreibt sie an Petra Brüning: *»Wenn es irgend geht, möchten wir sie Weihnachten hier haben. Ich schrieb es neulich schon in einem Familienbrief, damit die andern sich darauf einstellen. Zu sparen hat jetzt gar keinen Sinn, weil sie ja doch alles hergeben müssen, wenn sie aus dem Lande gehen. Wenn sie nur wüssten, wo sie hin sollen! Aber ich vertraue, dass die Mutter aus der Ewigkeit für sie sorgt. Und darauf, dass der Herr mein Leben für alle angenommen hat. Ich muss immer wieder an die Königin Esther denken, die gerade darum aus ihrem Volk herausgenommen wurde, um für das Volk vor dem König zu stehen. Ich bin eine sehr arme und ohnmächtige kleine Esther; aber der König, der mich erwählt hat, ist unendlich groß und barmherzig. Das ist ein so großer Trost.«*¹¹ Anfangs hatte man noch die Hoffnung, dass Hans Biberstein nicht nur Frau und Kinder in die Vereinigten Staaten bringen konnte, sondern auch Rosa. Doch nach der »Reichskristallnacht« überstürzten sich die Ereignisse. Edith Stein wird deutlich, dass sie als Jüdin eine Gefahr für die Kommunität darstelle, und Silvester 1938 wird sie vollkommen legal über die deutsch-niederländische Grenze nach Echt gebracht. Bereits einige Tage nach ihrer Ankunft in Echt am 3. Januar 1939 schreibt sie an Petra Brüning: *»Rosa macht Versuche, durch den Raphaels-Verein¹² nach Holland zu kommen. Das wäre für sie ja die allerbeste Lösung. Gewiss beten Sie auch gern mit in diesem Anliegen.«*¹³

Für Rosa wird die Situation in Breslau immer bedrückender. Erna und die Kinder verabschieden sich und reisen nach Amerika. Am 12. Februar 1939 schreibt Rosa an Edith: *»Nun ist die schwere Trennung geschehen; gestern musste ich immer daran denken, wie Du auch einen Tag nach Deinem Geburtstag für immer Abschied nahmst und weggingst aus dem mütterlichen Hause, wie man auch gezwungen war, die ganze Unruhe des Tages über sich ergehen zu lassen, und nicht zur Besinnung kam. So war es gestern auch; trotzdem die Familie so zusammengeschmolzen ist, nahm es bis zum späten Abend kein Ende, Erna, Susel und wir waren schon ganz ermüdet. Aber man sah, wie alle an*

¹¹ Brief 573, a.a.O., S. 332f.

¹² Der »St.-Raphaels-Verein« (oder »Raphaelswerk«) wurde im Jahre 1871 »zum Schutz katholischer Auswanderer« vom Limburger Kaufmann Peter Paul Cahensly (1838–1923) gegründet.

¹³ Brief 586, a.a.O. S. 343f.

ihnen hingen, alle waren so traurig über diese Trennung. Erna ging sie auch sehr nahe, sie fürchtete sich auch sehr vor der großen Unruhe und der vielen Arbeit, die wieder auf ihr lasten wird. Sie sah sehr mitgenommen aus und brauchte Erholung; diese schlimmen Erlebnisse u. Strapazen haben sie mehr als müde gemacht. – Mir war es fast wie am Sterbetag unserer Mutter, als wir alle 4 an ihrem Bette standen und Erna endlich sagte: Nun ist es vorbei; dann breitete sie ihre Arme aus, um uns alle zu umarmen, als ob sie sagen wollte, sie würde nach Kräften uns die Liebe zu ersetzen suchen. Sie ist ja auch immer sehr gut zu uns allen gewesen, hat für alle getan, was sie irgend konnte, neben den vielen Mühen und Sorgen, die ihr die eigene Häuslichkeit auferlegte. Sie ist aus solch weichem Material und lässt sich formen, aber ihre Nachgiebigkeit ist doch sehr gut gewesen ... – Hans schrieb neulich einmal, es wäre gut, wenn Du etwas schreiben würdest meinerwegen an eine dortige Fürsorgestelle, er meinte, sie arbeiteten dort gut und schnell, wie er gehört hätte. Aber wann dürfte man dorthin, bis dahin kann noch allerlei kommen.

– Aus Köln hatte ich vor einiger Zeit einen lieben Brief von Mutter Josepha, sie schrieb einiges von Josephines Einkleidung, die gute Mutter hat mir ein Kärtchen mit herzlichen Worten eingelegt, das hat mich sehr gefreut; beide fragen, ob ich bald am Ziel meiner Wünsche wäre, leider sieht dieses Ziel hier ziemlich hoffnungslos aus, meine Wünsche gehen dann auf ein höheres Ziel zu, auf ein ewiges. Wenn es Gottes Wille ist, dass ich hinausgehen muß in die fremde, kalte, unruhige Welt, dann werde ich ihn annehmen müssen und es tragen, trotzdem ich große Sehnsucht nach Ruhe u. Frieden habe.«¹⁴

Aber man findet weder in Amerika noch in den Niederlanden eine Lösung für Rosa. Doch sie sucht weiter. Rosa hatte in Deutschland in einer Zeitungsannonce von einer Frau gelesen, die in Belgien eine neue Klostersgemeinschaft gründen wolle und nach Mitgliedern suche. Rosa wollte sich dieser Gemeinschaft anschließen. Sie nahm Kontakt mit der »Gründerin« auf und es kam so weit, dass Rosa ihre gesamte persönliche Habe – wertvolle Möbel, kostspieliges Porzellan, Kleider und Unterwäsche – nach Aachen verschicken ließ, um sie von dort aus weiter nach Roclenge-sur-Geer (oder Rukkelingen aan de Jeker) transportieren zu lassen. Rosa hatte also die Anweisungen der »Gründerin« befolgt. Mittlerweile hatte Edith Stein bei befreundeten belgischen Be-

¹⁴ Brief 600, a.a.O. S. 360ff.

nediktinerinnen¹⁵ Erkundigungen eingezogen. Die Benediktinerinnen antworteten Edith Stein, dass die vermeintliche »Ordensgründerin« einige Wochen in dieser Abtei verbracht und einen positiven Eindruck hinterlassen hatte. Edith hoffte, dass ihre Schwester im noch sicheren Belgien ihr Lebensziel finden konnte. Rosa hatte eine vorläufige Bleibe im Gästehaus des Kölner Karmel und wartete dort auf ein Ausreisevisum und die nötigen Papiere, um alle Besitzungen über die Grenze bringen zu können. Auch eine Außenschwester des Kölner Karmel setzte sich für Rosa ein, indem diese nach Belgien reiste, um sich über die zukünftige Bleibe von Rosa zu informieren. Sie kam mit hervorragenden Zeugnissen zurück. Leider hatte sie es unterlassen, sich bei den örtlichen Behörden zu erkundigen, sonst hätte sie gehört, dass man weder dieser Frau noch ihren Plänen traute. Sie hätte auch etwas vom kompletten Durcheinander merken können, das in diesem Haus herrschte. Sie war hauptsächlich von alledem imponiert, was ihr die »Gründerin« auf so freundliche und einnehmende Weise bezüglich ihrer neuen Gründung erzählte. Endlich konnte Rosa nach Belgien abreisen und ihr Besitztum wurde an die genannte Adresse verschickt. Der belgische Staat verlangte eine Kautions von 5000 Franken, welche von der »Gründerin« bezahlt wurde.

Kurze Zeit später bekam Edith einen herzerreißenden Brief. Rosa war in die Hände einer Schwindlerin gefallen. Wie auch immer – sie musste aus ihrer misslichen Lage befreit werden. Eine niederländische Frau – Angehörige einer Echter Karmelitin – holte Informationen beim Dorfpfarrer ein. Mit alles anderen als günstigen Zeugnissen reiste sie zur genannten Anschrift. In Roclenge-sur-Geer fand sie ein altes Herrenhaus, das seit dem Ersten Weltkrieg leer stand und heruntergekommen war. Als sie durch die Vordertüre nicht ins Haus kam, gelang es ihr, via Schiebetür in die Küche zu kommen. Alles war vernachlässigt und dreckig. Die »Gründerin« war eine ältere Frau in schwarzen, schmutzigen Kleidern mit einem schwarzen Mützchen auf dem Kopf. Rosa stand in einem Suppentopf rührend am Herd. Sie sah verzweifelt

¹⁵ Ich vermute, dass es sich hierbei um das Kloster Ermeton handelte. In dieser Abtei lebte Pauline Reinach als Soeur Augustina und starb auch ebendort am 24. März 1974. Bei näherer Nachfrage stellte sich heraus, dass es keine persönlichen Dokumente von Pauline Reinach, also auch keinen Brief von Edith Stein im Archiv gibt. Die Archivarin wusste aber von ihrer Vorgängerin, dass man 1940 alle persönlichen Dokumente von jüdischen Mitschwestern verbrannt hatte – so auch die Korrespondenz von Sr. Marie Stephane, einer Schwester von Siegfried Hamburger, einem Kommilitonen Edith Steins in Göttingen, die ebenfalls in Ermeton eingetreten war.

und verheult aus. Der Besucherin wurde rasch klar, dass die Alte ihre erste Beute tyrannisierte und nicht einfach freigeben würde.

Die Alte hoffte noch immer auf viele reiche Damen, die sich ihr anschließen würden, um so das Geld für eine Restaurierung des Anwesens zu erhalten. Um sie zu ködern, zeigte die Besucherin viel Interesse für ihre Pläne. Sie versprach, ihre Freundinnen von einer Mitarbeit an der Gründung zu überzeugen. Zugleich versuchte sie der »Gründerin« klarzumachen, dass Rosa von keinerlei Nutzen für sie sei und dass es besser wäre, sie – am besten sofort – gehen zu lassen. Schließlich konnte Rosa die Besucherin begleiten, jedoch gelang es nur mit Mühe, die Hausherrin zur Herausgabe auch nur einiger Kleider und Unterwäsche zu bewegen. Die Rückgabe des kostbaren Eigentums war undenkbar. Rosa hat niemals etwas davon wiedergesehen. Nun reiste sie zu ihrer Schwester nach Echt. Es war der 1. Juli 1939.

4. DIE LETZTE REISE

Rosa wird jetzt »Außenschwester« in Echt. Durch die vielen Besorgungen, die sie verrichtete, wurde sie bei den Bürgern von Echt – im Gegensatz zu Edith – schnell bekannt. Bis heute versteht man in Echt nicht, warum Edith heiliggesprochen wurde und Rosa nicht. Auch die Angehörigen Stein werden informiert. In einem Brief vom 14. Juli 1939, zwei Wochen nachdem Rosa in Echt eingetroffen war, schreibt Edith: *»Meine Lieben, Ihr werdet froh sein, dass Rosa Euch nun mal ausführlich geschrieben hat. Es war eine böse Enttäuschung in Belgien. Hoffentlich gelingt es bald, alles zu ordnen. Wir haben sie gern hier, aber es ist doch nur ein Provisorium, und sie sehnt sich danach, wieder in geregelte Tätigkeit zu kommen. Es ist gut, dass hier im Ländchen Limburg alles nahe beieinander ist, auch unser P. Provinzial leicht zu erreichen. Er ist seit Ende April im Amt, sein Vorgänger hatte den Sitz in Nordholland. Am 1. VII. war er zu einer Einkleidungsfeier bei uns, verlangte am Schluss, ein wenig allein mit mir zu sprechen. Ich benützte die paar Minuten, um ihm von Rosas Missgeschick zu erzählen. Er versprach sofort, für sie zu sorgen. Ein paar Stunden später überraschte sie selbst uns durch ihr unverhofftes Erscheinen. Wir haben sie dann gleich am Montag zu ihm nach Geleen geschickt zu persönlicher Vorstellung und Aussprache. Sie kam ganz glücklich zurück, weil ihr so viel Güte und Liebe noch nie begegnet sei. Aber was wir uns eingebrockt haben,*

kann er natürlich nicht ungeschehen machen. Wir müssen sehen, alles ins rechte Geleis zu bringen. Es bedarf allerhand Verhandlungen mit belgischen und holländischen Behörden. Das geht nicht so im Handumdrehen. Es ist aber doch nichts im Vergleich zu anderem Flüchtlingselend. Darum bin ich auch überaus dankbar, wenn ich Eure Berichte lese. Natürlich ist das Einleben in fremde Lebensverhältnisse für alle schwierig, aber wieviel besser seid Ihr daran als die meisten andern. Frieda ist so tapfer. Es ist doch sehr hart für sie, nun ganz allein zurückzubleiben. – Ich lege einige Marken für Ilse bei. Hier sind sehr dankbare Abnehmer für jede Art von Austauschmarken. Über Ernst Ludwigs literarische Beilagen habe ich mich sehr gefreut. P. Provinzial war übrigens lange Provinzial in Amerika, spricht und schreibt gern Englisch.

Alles, alles Gute und viele Grüße Eure Benedicta¹⁶

Aber auch in den Niederlanden wird die Situation immer gefährlicher. Nach den Vorfällen in Belgien ist auch zu verstehen, dass Edith nur eine Lösung akzeptieren konnte, die sie von Rosa nicht trennen würde. Auch bittet sie den Erzbischof von Utrecht, Johannes De Jong, um Hilfe. Der Brief an Monseigneur de Jong ist nicht mehr erhalten, wohl aber dessen Antwort vom 23. Dezember 1941: »Frau Doktor, Wir wissen, in welcher schwierigen Lage sich alle diejenigen befinden, die jüdischer Abstammung sind. Ihr Leiden ist unaussprechlich groß. Wie oft tritt man an Uns heran mit der dringendsten Bitte um Hilfe in ihrer Not, aber Wir stehen vollkommen machtlos. Mit brennendem Schmerze¹⁷ müssen Wir jedem, und leider auch Ihnen, antworten: Wir können nichts für Sie tun!«¹⁸

Eine Woche später, zu Silvester 1941, schreibt Edith Stein an Dr. Hilde Véréne Borsinger, eine Schweizer Juristin, die sie in Beuron kennengelernt hat: »Vor kurzem ist von den beiden Kapiteln beschlossen worden, dass die Versetzung endgültig sein soll. Die Entscheidung muss nach 3 Jahren und darf nicht vorher getroffen werden. Nun kam gerade in den Tagen, als darüber abgestimmt wurde, die Verfügung der Besatzungsbehörden, die alle nicht-arisches Deutschen in den Niederlanden für staatenlos erklärte und aufforderte, sich bis 15. XII. zur

¹⁶ Brief 634, a.a.O., S. 406.

¹⁷ Anzumerken ist, dass der Ausdruck »mit brennendem Schmerze« nicht zum normalen niederländischen Sprachgebrauch gehört, aber sehr stark an den Titel der Enzyklika »Mit brennender Sorge« von Pius XI. aus dem Jahr 1937 erinnert.

¹⁸ Brief 720, a.a.O., S. 523.

Emigration anzumelden. Wir – d. h. meine Schwester Rosa und ich – haben das getan, weil es unter schwerer Strafe befohlen war. Ich habe aber soeben ein Gesuch, uns weiteres Verbleiben im Echter Karmel zu gestatten und uns aus den Emigrationslisten zu streichen, zum Tippen hinausgegeben. Falls es abgelehnt würde, müssen wir uns aber nach andern Möglichkeiten umsehen. Unsere liebe Mutter Priorin würde uns am liebsten bei den Karmelitinnen vom Göttlichen Herzen (Tauscher-Schwestern) in einem ihrer Schweizer Häuser unterbringen, bis einmal eine Rückkehr möglich wird (?). Die Generaloberin lebt hier in Limburg, und die Anfrage an ihre Häuser in der Schweiz könnte durch sie gehen. Von Ihnen dagegen möchte ich gern erfahren, ob unter der Voraussetzung der Aufnahme in ein Kloster für uns Einreiseerlaubnis und Visum zu erhalten wären und an wen wir uns darum zu wenden hätten. Ich weiß ja, dass die Schweiz sehr dicht gegen Einwanderung abgeschlossen ist, und könnte nur denken, dass unter diesen besonderen Umständen eine Ausnahme gemacht würde.»¹⁹

Nach einigen Verzögerungen findet der Karmel Le Pâquier im Kanton Fribourg eine Lösung für Edith und Rosa, aber sie brauchen ein Visum. Leider wird die Einreise in einem Schreiben vom 3. August 1942 verweigert:

»Verweigerung der Einreise- und Aufenthaltsbewilligung [...] La demande d'entrée en Suisse en faveur de Stein Edith, religieuse, et sa sœur Rosa, ressortissantes allemandes est écartée.»²⁰

Zu diesem Zeitpunkt befinden sich Edith und Rosa jedoch ohnehin bereits in Westerbork. Bittererweise kommt einen Monat später, am 9. September, doch noch die Genehmigung des Schweizer Konsulats:

»Geehrte Schwester Priorin, in der Anlage sende ich Ihnen die Ermächtigungen zur Erteilung des Schweizerischen Visums für Schwester E[dith] T[heresia] H[edwig] Stein und Fr[äulein] R[osa] M[aria] A[delheid] A[gnese] Stein. Der Ihnen mit Schreiben vom 11. August abhin bekannt-gegebene Entscheid der Eid[genössischen] Fremdenpolizei ist hiermit abgeändert worden.»²¹

¹⁹ Brief 723, a.a.O., S. 526f.

²⁰ Brief 763, a.a.O., S. 579f.

²¹ Brief 775, a.a.O., S. 591f.

Was war geschehen? Im Juli 1942 protestierten die katholische und evangelische Kirche in den Niederlanden gegen die Deportation der Juden. Zusammen kamen sie zu dem Entschluss, sich im Namen der Christenheit bei Seyß-Inquart – dem »Reichskommissar« für die Niederlande – für eine bessere Behandlung der Juden einzusetzen. Folge dieser Entscheidung war ein Telegramm vom 11. Juli 1942, in dem zehn christliche Glaubensgemeinschaften erklärten, dass sie zutiefst erschüttert seien über die neuen Maßnahmen, jüdische Familien aus den Niederlanden nach Deutschland zu deportieren.

Das Telegramm hatte zur Folge, dass am 14. Juli im Namen des Reichskommissars die Zusage kam, dass christliche Juden, die vor dem 1. Januar 1941 zu einer christlichen Gemeinde gehörten, nicht abtransportiert werden sollten. In einer gemeinsamen Beratung der Kirchen wurde beschlossen, am Sonntag, dem 26. Juli, dieses Protest-Telegramm in allen Gottesdiensten zu verlesen und dazu aufzurufen, für die Juden zu beten. Seyß-Inquart verbot, das Telegramm zu verlesen. Bischof De Jong war aber der Meinung, dass die weltliche Macht sich nicht einzumischen habe, und hat es doch verlesen lassen. Als Gegenmaßnahme wurden am 2. August 1942 alle 245 katholisch getauften Juden während einer Razzia gefangen genommen – darunter auch Edith Stein und ihre Schwester Rosa – und nach Amersfoort gebracht.

Edith und Rosa Stein wurden tatsächlich als Jüdinnen in Auschwitz ermordet, aber in einer Vergeltungsaktion gegen die katholische Kirche. Nach dem 2. August 1942 war Erzbischof De Jong ein gebrochener Mann.

Randnotiz: An jenem 26. Juli 1942, an dem das Telegramm verlesen wurde, wurde P. Titus Brandsma um 2 Uhr nachmittags in Dachau durch eine tödliche Injektion ermordet. Wenn man bedenkt, dass Msgr. De Jong und Titus Brandsma im Widerstand eng zusammengearbeitet hatten, mag der Zeitpunkt kein Zufall sein. Und ob Rosa Stein nun heiliggesprochen wird oder nicht, das soll dem lieben Gott überlassen sein.